

Mark R. PEATTIE: *Nan'yô. The Rise and Fall of the Japanese in Micronesia, 1885–1945*. Honolulu: University of Hawaii Press 1988 (Pacific Islands Monograph Series.4.)

Die über einen weiten Bereich des Pazifik verstreuten Marschall-, Marianen- und Karolinen-Inseln haben eine bewegte Geschichte hinter sich: Zunächst unter spanischer, dann unter deutscher, japanischer und amerikanischer Herrschaft, genießen sie heute eine Art begrenzter Selbständigkeit, sind aber weiter politisch und wirtschaftlich von den USA abhängig. Wegen ihrer geringen Fläche – daher rührt der Name Mikronesien – waren sie für viele Mächte weniger aus wirtschaftlichen als aus strategischen Gründen von Interesse. Eine gewisse Bedeutung für den Handel hatten nur wenige Produkte wie Kopra, Fisch und später Phosphat. Wegen der geographischen Nähe kam Mikronesien für Japan in wirtschaftlicher wie strategischer Hinsicht eine viel größere Bedeutung zu als für Deutschland.

Über die in der Geschichtsschreibung vernachlässigte japanische Zeit Mikronesiens legt nun Mark R. Peattie, der 1984 bereits eine stark beachtete kürzere Fassung veröffentlicht hatte,<sup>1</sup> eine gründliche und umfangreiche Studie vor. Sie ist durch zahlreiche Fotos und Karten ergänzt. Letztere sind besonders wichtig, da sie sonst von diesen kleinen Inseln nur sehr schwer zu finden sind. Etwas unglücklich erscheint jedoch der Titel „Nan'yô“ (wörtlich: Südsee), da die Japaner darunter meist ein viel größeres Gebiet verstanden, das z.B. – wie auch der Autor einräumt – Südostasien mit umfaßte, in extremen Fällen sogar Australien und Neuseeland. Auf jeden Fall handelte es sich dabei weniger um einen geographischen Begriff als um ein politisches Schlagwort, mit dem Japans Expansionsansprüche im Pazifik und in Hinterindien geltend gemacht werden sollten. Peattie wählte den Titel wohl deshalb, weil die Inseln ab 1922 von dem „Nan'yô-chô“ (Südsee-Amt) verwaltet wurden, das die Administration durch die Marine ablöste und direkt dem Premierminister – ab 1929 dem neugeschaffenen Überseeministerium – unterstand.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den Japanern in Mikronesien zwischen 1885 bis 1914. In diesem Zeitraum geriet diese Inselwelt unter deutsche Herrschaft: 1885 annektierte Deutschland die Marschall-Inseln, und 1899 kaufte es für 16 Millionen Mark die Karolinen- und Marianen-Gruppe von Spanien, das gerade den Krieg gegen die USA verloren hatte. Die Vereinigten Staaten waren lediglich an den Philippinen und der größten Marianen-Insel Guam interessiert. Wie Peattie nachweist, waren die Japaner in dieser Zeit wirtschaftlich in Mikronesien erstaunlich aktiv und zeigten auch politisch ein großes Interesse.

Es ist bedauerlich, daß Deutsch heute keine Weltsprache mehr ist und die Ostasienswissenschaftler der USA daher keine Neigung zeigen, diese „exotische“ Sprache zu erlernen. So verarbeitete Peattie zwar eine bewundernswerte Fülle japanischer und amerikanischer Dokumente, übergang aber deutsches Material völlig. Das ist besonders für das Eingangskapitel zu bedauern, das sich mit dem Zeitraum befaßt, als die Inselwelt Mikronesiens zu einer deutsch-japanischen Rivalität führte. Der Autor wäre sonst vielleicht auf Anhaltspunkte gestoßen, daß Deutschland 1899 durchaus bereit gewesen war, nur die Karolinen zu erwerben, die Marianen aber Japan zu überlassen. Offenbar

---

1 Mark R. Peattie: *The Nan'yô: Japan in the South Pacific, 1885–1945*. In: Ramon H. Myers und Mark R. Peattie (Hrsg.): *The Japanese Colonial Empire, 1895–1945*. Princeton: Princeton University Press 1984, S. 172–210.

aber war der Kaufpreis Tōkyō seinerzeit zu hoch erschienen. Auch um das Ausmaß der wirtschaftlichen Rivalität aufzuzeigen, wäre es notwendig gewesen, deutsche Quellen heranzuziehen. Durch die Konzentration auf japanische und amerikanische Dokumente kommen außerdem, wie der Autor freimütig einräumt, die Inselbewohner selbst kaum zu Wort.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs besetzte Japan die militärisch nicht befestigten Inseln Mikronesiens, und damit endete die Tätigkeit der etwa zwei Dutzend deutschen Beamten. In Geheimverträgen ließ es sich die Gebiete von seinen europäischen Verbündeten zusichern und erhielt sie in Versailles als Völkerbundsmandat der Klasse C zugesprochen. Nun begann das wirtschaftliche Engagement erst richtig, wie Peattie ausführlich beschreibt. Staatlich geförderte Entwicklungsgesellschaften nutzten planmäßig alle Möglichkeiten. Nach dem Vorbild Taiwans wurden Zuckerrohrplantagen angelegt und Raffinerien gebaut, außerdem entstanden kleine Fabriken zur Fischverarbeitung. Der Zustrom von Einwanderern aus Japan war erheblich, so daß diese die einheimische Bevölkerung zahlenmäßig bald weit übertrafen. Sogar eine Art „Stadtkultur“ entstand, Schifffahrtslinien verbanden die Inseln untereinander und mit dem Mutterland. Peattie kommt zu dem Schluß, daß die Inselbewohner nicht nur von der neuen Prosperität profitierten, um den Preis, ihre Fähigkeit zu einer Subsistenzwirtschaft zu verlieren, sondern daß die Gouverneursverwaltung sich auch auf sozialem Gebiet verdient machte. Das Schulwesen hingegen war völlig unzulänglich, zumal nur auf Japanisch unterrichtet wurde, einer Sprache, deren Erlernen bekanntlich äußerst langwierig ist. Außerdem herrschten die Japaner nun erstmals über Völker, die nicht dem chinesischoasiatischen Kulturkreis angehörten. Ihnen fehlte es daher häufig am Verständnis für die Andersartigkeit, wie z.B. die ebenso verbissenen wie lächerlichen Versuche zeigten, den Shintōismus zu propagieren.

Als Japan 1933 im Gefolge der Mandschurei-Krise aus dem Völkerbund austrat, war das völkerrechtliche Schicksal Mikronesiens ungewiß. Übrigens unterliegt Peattie (S. 243f.) wie schon in seiner früheren Abhandlung dem Irrtum, Matsuoka Yōsuke sei damals in Genf in der Eigenschaft als japanischer Außenminister aufgetreten. In Wirklichkeit war er Unterhausabgeordneter (Seiyūkai) und war als Sonderdelegierter zum Völkerbund entsandt worden. Das Amt des Außenministers bekleidete er erst 1940/41 – und nun wurde auch Mikronesien wieder aktuell: Als Japan mit Deutschland und Italien den Dreimächtepakt abschloß und die Welt mit ihnen aufteilte, ließ es sich von Berlin in einem Zusatzabkommen ausdrücklich den Verzicht auf die mikronesischen Inseln erklären, um Besitzansprüchen ein für allemal vorzubeugen. Dieser Nachklang fehlt bei Peattie leider.

Die deutsche Kolonialzeit vor dem Ersten Weltkrieg war für die Inselbewohner zweifellos keine Idylle gewesen, hatte aber für die anderen Großmächte durchaus Vorteile, da die geringe militärische Präsenz für niemanden eine Gefahr darstellte. Das änderte sich mit der Übernahme durch Japan erheblich, das von den USA, vor deren Besitzungen Guam und Philippinen die Inselgruppen wie ein Riegel lagen, und Großbritannien mitsamt seinen Dominien Australien und Neuseeland zunehmend als unberechenbar angesehen wurde. Da die Kontrolle durch den Völkerbund äußerst nachlässig durchgeführt worden war, fürchteten die Westmächte, daß Japan gegen die in Versailles eingegangene Verpflichtung verstoßen habe, die Inselwelt militärisch nicht zu befestigen. Peattie ist jedoch der Überzeugung, daß nennenswerte Maßnahmen erst ab 1936 durchgeführt wurden, also erst Jahre nach Tōkyōs Austritt aus dem Völkerbund, und daß sich diese immer noch in einem maßvollen Rahmen gehalten hätten. Der Hauptwert

lag für Japan offensichtlich immer noch darin, daß die Inseln von keiner anderen Macht beherrscht wurden. Peattie unterschätzt aber vielleicht die Bedeutung der 4. Flotte, aufgestellt 1937, zunächst noch der China-Flotte unterstellt, aber ab 1939 ein eigener Verband (Nan'yô-kantai = Südsee-Flotte). Für sie bildete Mikronesien ein ideales Versteck, und keine Macht wußte, in welcher Richtung sie vorstoßen würde, ob gegen die Philippinen, Niederländisch-Indien, Neuguinea, Australien, Neuseeland oder Hawaii. Nach Japans Austritt aus dem Völkerbund war es nämlich leichter, Ausländern den Einblick zu verwehren, und dadurch entstand wohl der Mythos vom Ausbau Mikronesiens zu einer Ausgangsbasis für einen militärischen Vorstoß in den pazifischen und südostasiatischen Raum – und in der Tat besaß das Gebiet ja für den Ende 1941 beginnenden Konflikt einen großen Wert. Militärische Befestigungen in großem Stil aber, so der Autor, seien erst während des Pazifischen Krieges durchgeführt worden und hätten sich bald als völlig unzulänglich erwiesen. Sie konnten sämtlich von den Amerikanern eingenommen werden, so daß z.B. von der Marianen-Insel Saipan aus, deren Fall im Juli 1944 zum Sturz der Regierung Tōjō führte, das japanische Mutterland bombardiert werden konnte und von dem wenige Kilometer weiter südlich gelegenen Tinian im August 1945 das Flugzeug mit der Atombombe nach Hiroshima startete.

Die einheimische Bevölkerung, die selbst zu keinem der Kriegführenden gehörte, hatte durch die Kämpfe zahlreiche Opfer zu beklagen. Auch nach 1945 erhielten die Inseln nicht die Unabhängigkeit, sondern wurden den USA als UNO-Treuhandgebiet zugesprochen. Teile der Marschall-Inseln wurden zum Versuchsgelände für amerikanische Atombomben. Auch die in den letzten Jahren gewährte begrenzte Autonomie ist sicher keine endgültige Lösung, zumal sie durch unterschiedliche Lösungen für die einzelnen Inselgruppen den mühsam erreichten Grad von Einheit eher wieder rückgängig gemacht hat. Wirtschaftlich sind die Inseln heute wieder weitgehend in der Hand von Japanern, besonders das Tourismusgeschäft – und hierfür sind auch noch die häßlichen Relikte des Zweiten Weltkriegs als Anziehungspunkte geradezu Gold wert –, das die Verbreitung der japanischen Sprache mehr gefördert hat als 25 Jahre Schule unter der Flagge des Tennō. Die wirtschaftliche Abhängigkeit, besonders von Japan und den USA, ist größer denn je; Landwirtschaft und Fischerei durch Mikronesier, einst das Rückgrat der Selbstversorgung, liegen danieder.

Gerhard Krebs, Tōkyō